

Predigt zur Jahreslosung 2013 im Dom zu Braunschweig am 1. Januar 2013

LB Friedrich Weber

Text: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“ (Hebräer 13,14)

Liebe Gemeinde,

„Mensch, wo bist du?“ - so fragt Gott in der uralten Geschichte vom Paradies Adam und Eva nach ihrem Platz in ihrer Welt, nach ihrer Haltung in den ethischen, politischen und ökumenischen Debatten und nach dem Ort ihres eigenen persönlichen Lebens.

Es ist auch noch immer die Frage an uns. 2012 war das so und 2013 wird das so sein. Der Übergang vom Alten zum Neuen, bietet Gelegenheit, der Frage nachzugehen, wohin wir unterwegs sind, wofür wir uns einsetzen, wonach wir uns sehnen und was wir vermissen. „Mensch, wo bist du?“ – ist Gottes Frage nach unserem Ort und unserem Standpunkt, nach unseren Handlungen und ihren Motivationen. Gleichzeitig ist diese Frage immer auch der Verweis darauf, dass, was immer wir tun und erleben, vor Gottes Antlitz geschieht und von ihm begleitet wird, der gnädig, geduldig und von großer Güte und Barmherzigkeit ist. (Ps 103)

Ja, wo bin ich? Nur im Hier und Jetzt - und was heißt schon nur?! Ist dieses Leben die einzige und letzte Gelegenheit? Die Erziehungswissenschaftlerin Marianne Groenemeyer meint, dass „mit dem Niedergang der Ewigkeitshoffnung ... das Leben als biologische Lebensspanne entdeckt“ worden sei. Und somit sei es zur einzigen und letzten Gelegenheit geworden, „zum Schauplatz der Anhäufung von Lebenskapital. Sicherheit und Beschleunigung werden zur vordringlichen Aufgabe der Weltverbesserung. Sicherheit, um dem Einzelleben wenigstens seine durchschnittliche Lebensspanne zu garantieren, und Beschleunigung, um die unerträgliche Kluft zwischen den unendlichen Möglichkeiten, die die Welt da draußen bereithält, und der kläglichsten Zeit, die dem Einzelnen zu deren Ausschöpfung zur Verfügung steht, wenigstens zu verringern. Neben den Tot tritt ein beinahe noch ärgerer Widersacher des Lebens: die Angst, etwas zu versäumen.“ (M. Groenemeyer, Das Leben als letzte Gelegenheit, Darmstadt 1993, 174 (Cover-Rückseite))

Leben als einzige Gelegenheit strengt an, überfordert, verbrennt - auch uns. Unsere unausrottbare Himmelssehnsucht lenken wir um, lassen unser Leben zum Versuch

werden, unter dem verschlossenen Himmel den Himmel auf Erden zu erzwingen. Alles schon hier, schon jetzt und das sofort.

Und dann hören wir: „Mensch, wo bist Du“ und vergiß nicht, „wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir!“

Manchmal spüre ich die Spannung, die in diesem Wort auch zu unserer kirchlichen Praxis liegt, ganz besonders. „In unseren Gemeinden gibt es viele alte Kirchen. Sie sind ein Zeugnis des Glaubens und der Opferbereitschaft unserer Vorfahren. Und ich glaube, sie wollten damit ihr Vertrauen auf die Zukunft zu zeigen, ihre Kirche sollte Jahrhunderte überdauern. Und das haben die Kirchen dann ja auch.“ (Hermann Züchner) Den ersten Christen aber war dieses Denken fremd. Sie waren sicher, die Wiederkunft Jesu Christi noch erleben zu können. Für diese kurze Zeit lohnte sich kein Kirchenbau: "Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“.

Haben wir uns zu fest eingerichtet? Natürlich wissen wir: Wir leben hier im Vorletzten. Die großen und kleinen Abschiede in unserem Leben, in unserer Kirche nötigen uns zu dieser Einsicht. Und wir spüren das, denn obwohl das Leben und Wirken in unsere Kirche geprägt ist von volkskirchlichen Strukturen, beamtenrechtlichen Ordnungen, finanziellen und personellen Rahmenbedingungen wissen wir, dass wir aktuell mitten in der Diskussion um das Verhältnis von Bewahren und Aufbrechen, von Kontinuität und Wandel sind.

Und persönlich wissen wir, wie weh es tut, zurückzubleiben und wir kennen etwas von der Leere, die bleibt, wenn jemand, den wir lieben aus unserem Leben verschwindet. Es gibt Momente, da haben wir hier keine bleibende Stadt.

Das also steht über dem neuen Jahr und ist - gelinde gesagt - ein eigentümlicher Zuspruch. Wir kommen ja in Aufbruchsstimmung und voller Erwartung, was das Neue bringen wird. Der Zauber des Anfangs liegt über dem eben begonnenen Jahr und dass es vorbeigehen wird, verwehen und wir mit ihm, bedenken wir zu anderen Zeiten. Nicht umsonst hat der Hebräer seinen Sitz im Leben eher am Ende des Kirchenjahres.

Aber dann kommt noch ein anderer Ton auf: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, **sondern die zukünftige suchen wir**“ – Das ist nicht nur der Schmerz, dass hier alles zu Ende geht, da ist auch die Hoffnung, heimkommen zu dürfen. Vielleicht ist

das ja die Art, wie wir uns am ehesten Auferstehung vorstellen können: wir kommen nach Hause und irgendwie sind dorthin vorneweg gegangen und aufgehoben, die uns hier fehlen. So können wir das denken, was für uns eigentlich zu groß ist. Und darum ist es gut, dass dieser Text über einem ganzen Jahr steht. Er zwingt uns, noch einmal genauer und anders hinzusehen. Wenn wir das tun, wird uns auffallen, wie eigentümlich angesichts dessen, dass alles vergeht, unsere Versuche sind, doch irgendwie zu bleiben: Politiker deklarieren Entscheidungen als historisch, Künstler schaffen das eine große Werk, das alles überdauert und wir ganz normalen Menschen dazwischen bauen wenigstens ein Haus, schreiben Bücher, pflanzen einen Baum oder setzen einen Grabstein. Eben damit irgendwas von uns überdauert. Vielleicht ist das ja ein Ausdruck von Trotz, Unverstand oder Hochmut. Aber könnte es nicht sein, dass sich in darin Sehnsucht spiegelt?

Wenn sich alles verändert, wenn alles unbeständig ist und nichts bleibt, wie es war, dann möge es doch wenigstens irgendetwas geben, das gilt und bleibt.

Wir sehnen uns nach einer stabilen Grundlage und hoffen auf ein glückliches, behütetes neues Jahr. Wir sehnen uns nach Halt und Geborgenheit und hoffen auf ein neues Jahr, in dem die, die wir lieben und an denen wir hängen, heil an Leib und Seele bleiben. Wir sehnen uns nach Orientierung und Klarheit, damit das neue Jahr nicht nur voller Überraschungen ist. Weil diese Sehnsucht uns treibt, kommen wir an den Schwellen unseres Lebens und an der Schwelle zum neuen Jahr hierher. Hier vor Gottes Angesicht suchen wir nach dem, was trägt und bleibt.

Wir suchen!

Denn hier haben wir keine bleibende Stadt, aber die künftige **suchen wir**.

Die Jahreslosung beschreibt also nicht nur eine nüchterne Realität, sondern vor allem eine ganz aktive Haltung. Denn die Zukunft, das gute Leben, Heimat und all das, was wir damit verbinden, fällt uns nicht in den Schoß.

Die zukünftige Stadt, die bleibt, auch wenn hier alles vergeht, suchen wir.

Es gibt Zukunft und Heimat, wenn wir suchen und uns finden lassen.

Es gibt Orientierung und Halt, wenn wir zu Gott hin denken – egal, wie groß die Fragen um uns herum auch sein mögen. Diese Jahreslosung eröffnet einen weiten Horizont. Es kann anders, neu und richtig werden. Die Sehnsucht danach ist uns längst ins Herz gepflanzt, denn „**Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir**“.

Amen